



### LIEBE LESERIN, LIEBER LESER!

Hauptsache gesund! Wir kennen den Volksmund und stimmen ihm sofort zu. Gesundheit ist ein hohes Gut und glücklich der Mensch, der gesund ist an Leib und Seele.

Aber was ist denn, wenn ich krank, vielleicht sogar chronisch krank bin? Was ist, wenn ich so krank bin, dass ich genau weiß: Es wird keine Besserung geben. Hat das Leben dann seinen Wert verloren?

Manche Menschen resignieren. Andere stellen sich der Herausforderung und geben ihrem Leben eine neue Richtung. Sie lernen, mit den Beeinträchtigungen zu leben, nach und nach. Aber das geschieht nur ganz selten im Alleingang. Wir brauchen in den Krisen unseres Lebens Begleitung, ein offenes Ohr und das Gefühl, auch mit meiner Krankheit angenommen zu sein. Ich kann mich sehr gut daran erinnern, wie ich nach einer Operation die Augen aufschlug und meine Frau sah. Ich wurde ganz ruhig, ohne dass wir ein Wort miteinander sprechen konnten.

Begleitung und Nähe – das bieten die Seelsorgerinnen und Seelsorger in den Krankenhäusern an. Es ist ein unschätzbare Dienst. Und wir verbinden damit die Hoffnung, dass auch Gott durch solche Begleitung ganz nah bei den Menschen ist. Denn so hat Gott zu dem chronisch kranken Apostel Paulus gesagt: »Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.«

Ich bin davon überzeugt, weil ich es an vielen Menschen gesehen habe: Wenn auch der Körper krank ist, so kann die Seele doch gesund werden und ich kann »Ja« sagen auch zu eingeschränkten Lebensmöglichkeiten. Das wünsche ich Ihnen, auch wenn Ihnen das hohe Gut der Gesundheit nicht vergönnt ist.

Ihr  
*Eckart Wüster*

Eckart Wüster  
Superintendent  
Kirchenkreis Bonn

## Rettungsanker: Humor hilft heilen

»Die Heilungsgeschichten der Bibel haben bis heute Gültigkeit«, betont der Kabarettist und Arzt **Dr. Eckart von Hirschhausen** exklusiv in dieser Ausgabe des **PRO**testant. Denn »die seelische Gesundheit ist wichtiger als die rein körperliche«. Und noch eins: »Würde Jesus heute leben, hätte er wahrscheinlich Ärger mit der Ärztekammer, den Pharisäern der Neuzeit, ob er überhaupt am Feiertag und ohne abgeschlossenes Studium heilen darf.« Mehr davon? Lesen Sie Seite 7.



FOTO: HIRSCHHAUSEN

## Sorge um die Seele

### Aufgaben eines Pfarrers am Krankenbett

**Gerta K. tut sich schwer mit dem Leben im Hospiz des Waldkrankenhauses. Denn die Tage ziehen sich nur schleppend dahin. Ein kurzer Gang über den Flur, dann wieder ins Bett oder auf den großen Sessel, zu mehr reicht die Kraft nicht. Vertraute Gesichter, jemanden, der zuhört, das macht die Tage leichter. Gerta K. ist froh, dass es die Mitarbeiter des Hospizes gibt und die Krankenhausseelsorge. Sie freut sich immer, wenn Pfarrer Gunnar Horn vorbeischaut.**

Die 82-Jährige weiß nicht genau, wie lange ihr Lebensweg noch dauern wird. Besiegen wird sie den Krebs nicht mehr, so wie es all die Jahre zuvor gelungen war. Schon 1974 hatte sie ihre erste Krebsoperation – im Waldkrankenhaus. Nun ist sie schon zum x-ten Mal hier, und es wird das letzte Mal sein. Auch ihr Mann ist dort oben in der Klinik gestorben, das war 1998. Seitdem ist die Vertrautheit mit der Seelsorge gewachsen. Gerta K.

kennt Gunnar Horn schon so lange, wie er im Waldkrankenhaus arbeitet, seit 17 Jahren. Ein Kontakt über eine solch lange Zeit ist ungewöhnlich, auch für den Seelsorger.

#### VON MENSCH ZU MENSCH

»Es tut gut, wenn jemand weiß, was du möchtest, Verständnis hat, dir immer und immer wieder zuhört«, sagt Gerta K. und fügt hinzu: »Und nicht so kirchlich daher kommt.« Was sie meint: Gebete, Bibelverse oder die Gottesdienste über das Krankenhausfernsehen tun gut, aber die Begegnungen mit dem Seelsorger sind vor allem Begegnungen von Mensch zu Mensch. »Es war einfach tröstlich, dass jemand bei mir war, etwa als mein Mann starb.« Das gilt auch jetzt: Gerta K. hat keine Angst vor dem Tod. Aber die Tiefpunkte kommen trotzdem, und da kommt ein Besuch von Pfarrer Horn gerade recht.

Menschen wie Gerta K., die als »Gäste« im Hospiz leben, sieht Gun-

nar Horn öfter als diejenigen, die nur für einige Tage im Krankenhaus sind. »Aber für die Arbeit der Seelsorge ist das Hospiz kein Sonderfall«, sagt er. In allen Abteilungen des Waldkrankenhauses gehören Therapie und Seelsorge fest zusammen. Das »integrierte Konzept« bezieht alle mit ein, Ärzte, Pflegepersonal, psycho-soziale Mitarbeiter und Patienten. Auch die enge Zusammenarbeit mit dem katholischen Kollegen Georg Wasser gehört dazu. Es gibt ein klinisches Ethikkomitee am Waldkrankenhaus und »eine hohe Kommunikationskultur«, sagt Horn. Psychische und seelsorgerliche Aspekte sind fester Teil der Behandlung geworden. »Ich denke, wir haben in den vergangenen Jahren viel geschafft. Offenheit im Umgang mit dem Thema Sterben und Augenmaß bei der Therapie sind selbstverständlich.« Der »kurze Draht« von den Stationen zum Zimmer des Seelsorgers ist stets gegeben. Wobei Seelsorge nicht nur für Patienten eine Rolle spielt, sondern selbstverständlich auch für Angehörige sowie die Ärzte und das Pflegepersonal selbst.

Gerta K. begrüßt Gunnar Horn auch an diesem Tag mit einem Lächeln, das Freude und Vertrautheit ausdrückt. Sie erzählt von ihren Kindern, von ihrer langen Zeit als »Godesbergerin« – 65 Jahre – von einer Begebenheit in einem der Gottesdienste, die über das Haus-TV übertragen wurden, und lacht. Im nächsten Moment schaut sie traurig und sagt, wie schwer es oft ist, weil die Zeit eben so furchtbar langsam vergeht. Gerta K. spricht über Alltägliches ebenso wie über den Umgang mit dem Sterben. Wie schön, dass ihr an diesem Tag gleich zwei Besucher die Zeit verkürzt haben.

Angela Beckmann



Pfarrer Gunnar Horn am Godesberger Waldkrankenhaus nimmt sich Zeit: »Ich möchte zuhören, trösten, da sein.«

FOTO: ANGELA BECKMANN

## PROGRAMM

### Medizin & Theologie

»Was uns heil macht« ist Thema der Reihe »Medizin und Theologie im Gespräch« am Donnerstag, **4. November, 19.30 bis 22.00 Uhr** im Hörsaalgebäude an der Dermatologie der **Uni-Kliniken Bonn-Venusberg**. Die Theologieprofessorin **Dr. Doris Nauer** diskutiert mit einem Arzt, einem Seelsorger und Patienten über die Heilkraft der Medizin sowie über neue und andere Wege der Gesundheit. Klinikseelsorger **Andreas Bienack** gibt eine Einführung. Es moderiert **Prof. Dr. Axel von Dobbeler**, Leiter des Evangelischen Forums Bonn. Die Veranstaltung wird unterstützt von der Stiftung Krankenhausseelsorge des Evangelischen Kirchenkreises Bonn. Eintritt frei. **ger**

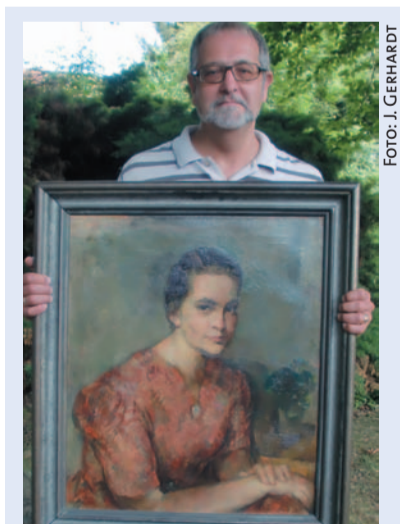


FOTO: J. GERHARDT

### Die unglaubliche Geschichte eines Bildes

Lesen Sie, wie ein paar Zeilen in einem Beitrag unserer Zeitung auf wundersame Weise europäische Kunstgeschichte schreiben und die Erinnerung an einen Wiener Maler und ein Opfer des Holocaust lebendig werden lassen sowie tief die Familiengeschichte des Stieldorfer Pfarrers Max Koranyi berühren. (Seite 8)



Pfarrerin Birgitt Horstmann-Knigge (links), Landeskrankenhaus Bonn: »Tanzen verbindet.«

## Tanzen

Wenn wir in der Kapelle tanzen, bleibt die Tür zum Flur einladend geöffnet. Die Musik regt immer wieder Patientinnen und Patienten, Angehörige und Mitarbeitende an, hereinzuschauen, hereinzukommen und manchmal sogar mitzumachen. Patienten erleben das Tanzen als verbindend, befreiend und heilsam. Antriebsschwache fühlen sich bewegt und begleitet – Unruhige gehalten und geleitet. Ich erinnere mich an eine Patientin, die aus Angst vor

Ansteckung vermied, Dinge oder Menschen anzufassen. Sie tanzte als Letzte in der Reihe mit einem für sie gesunden Abstand. Als sie das vierte Mal mittanzte, sagte sie fast feierlich: »Heute gebe ich euch die Hand dabei. Ich habe Vertrauen zu euch.« Es war, als gäbe sie sich einen kleinen Ruck. Dann stellte sie sich zwischen zwei Mitpatientinnen und alle drei strahlten sich gegenseitig an. Ich bin immer wieder beeindruckt, wie einfühlsam beim Tanzen aufeinander eingegangen wird.

Birgitt Horstmann-Knigge

## Wachkoma

Für Angehörige von Wachkomapatientinnen und -patienten ist es sehr belastend, wenn sie mit einem vertrauten Menschen nicht mehr wie gewohnt kommunizieren können, weil dieser Mensch keine oder nur wenige Reaktionen zeigt. Einige flüchten sich in die Vorstellung, Menschen im Wachkoma bekämen nichts mehr mit. Aber sie sind nicht hirtod. Sie bleiben weiterhin empfindsame und wahrnehmende Menschen und bekommen zumindest auf der emotionalen Ebene alles mit. Betroffene, die wieder »aufgewacht« sind, haben mir unterschiedliches berichtet. Einige können sich an nichts erinnern, andere nur schemenhaft, einige fühlten sich wie in einem langen Traum oder bekamen alles mit, aber es war ihnen egal, wieder andere haben diese Zeit bei vollem Bewusstsein und klarem Verstand erlebt.

Es gibt Angehörige, die das »Aufwachen« erzwingen wollen, ohne zu merken, dass sie die Patienten überfordern, mit Reizen überfluten, oder behandeln erwachsene Menschen aufgrund deren Hilfsbedürftigkeit plötzlich wie kleine Kinder. Wieder andere flüchten sich in irrationale Hoffnungen, meinen, Reaktionen festzustellen, die so nicht da sind. Viele Angehörige haben den verständlichen Wunsch, dass alles wieder so werden soll wie früher. Oft ist es ein langer



Pfarrer Dietrich Jeltsch: »Die Kommunikation reißt nicht ab.«

und schmerzhafter Weg, bis man erkennt, dass nichts wieder so werden wird wie früher. Ebenso schwer ist es, nicht zu resignieren, sondern Perspektiven zu erkennen, was in Zukunft möglich sein kann. Als Seelsorger begleite ich Angehörige bei diesem Prozess und unterstütze sie, neue und geeignete Kommunikationsformen zu finden.

Dietrich Jeltsch

■ Pfarrer im Neurologischen Rehabilitationszentrum Godeshöhe, seit 2002 auch im Seniorenzentrum Heinrich Kolf-Haus und seit 2008 im Haus am Stadtwald in Bonn-Bad Godesberg.

## Grenzfälle

Ein Ethikkomitee sollte sich jedes Krankenhaus leisten. Das Instrument der »Ethischen Fallbesprechung« einzurichten und eine Leitlinie zum Umgang mit Patientenverfügungen herauszugeben waren die ersten Projekte des Gremiums. 2004 wurde es gegründet. Wie soll gehandelt werden? Welche Werte leiten uns? Das sind unsere Fragen. Das Komitee arbeitet unabhängig. Hier werden interdisziplinär und ohne Denkverbot Fragen diskutiert. Jeder Mitarbeitende kann Eingaben machen. Sie werden vertraulich behandelt. Ergebnisse werden dem Direktorium oder dem Träger vorgelegt. »Ich kann heute nicht zur Sitzung kommen. Die Arbeit lässt keinen Raum!«, entschuldigte sich ein Oberarzt für sein Fehlen im Ethikkomitee. Dies regte mich an, das Thema »Arbeitsverdichtung« einzubringen. Das ist meine Aufgabe: im Gespräch mit den Mitarbeitenden wach zu sein für ethische Fragen, diese zu benennen und einzubringen. Ich schätze dieses Gremium sehr.

Carla Vanselow



■ Pfarrerin Carla Vanselow ist stellvertretende Vorsitzende des Ethikkomitees im Gemeinschaftskrankenhaus Bonn.

## Ehrenamtliche



Seelsorgerin Manuela Qvester (rechts) im Kreis von Ehrenamtlichen.

Was ist für mich die persönliche Herausforderung in der Zusammenarbeit und Ausbildung mit Ehrenamtlichen? Wertschätzung, Vertrauen, offene Gespräche über Glauben und Fragen, Gebet und verlässliche Präsenz sind Herausforderung der Seelsorge im gemeinsamen Dienst für kranke Menschen. Ehrenamtliche sind der Schatz der Kirche! Sie mit ihrer Lebens- und Glaubenserfahrung zu integrieren ist die Chance, den Auftrag Jesu, Kranke zu besuchen, zu erfüllen. Ein Beispiel: Frau U. begegnet bei ihren Besuchen auf der Station einer Sterbenden. Ausbildung und Begleitung ermutigen sie, selbst den Angehörigen beizustehen. Sie betet »Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln ...« (Psalm 23), das »Vater Unser«

# Krankenhausseelsorge hat viele Gesichter

Wir stellen Ihnen hier einige Gesichter aus Bonn und der Region vor. Immer wissend, dass das Wesentliche an Seelsorge gerade nicht öffentlich ist. Der kleine Rundgang über die Krankenhausstationen unserer Region zeigt zugleich, wie vielfältig die Seelsorge am Krankenbett ist. In Bonn gibt es eine besonders große Dichte an Krankenhäusern. Die Menschen kommen aus der ganzen Welt. Einer hat mal errechnet, dass die Bundesstadt Bonn nach Tel Aviv die meisten Krankenhausbetten pro Einwohner hat. Die Kirche wünscht sich: Jede und jeder, der danach sucht, soll auch einen Seelsorger antreffen können. Dabei fragt keiner am Bett: Sind Sie auch evangelisch? Krankenhausseelsorge ist für jeden Menschen da. Und doch hat sich Krankenhausseelsorge verändert. Sie ist heute bewusster denn je Seelsorge für das ganze Haus: für Patienten wie Ärzte, für Angehörige von Kranken sowie für Schwestern und Pfleger.



Pfarrer Andreas Bieneck im neu gestalteten Abschiedsraum im Bonner Uni-Klinikum.

## Räume

Gut, dass es diesen Raum gibt, direkt neben den Intensivstationen! Schon mehrfach habe ich mich hierher zurückgezogen mit der Ehefrau eines Intensivpatienten. Auch heute sitzen wir wieder hier, eine ganze Stunde lang. Nicht nur die Sorge um den Ehemann, der schon viele Wochen hier liegt – zeitweise in sehr bedrohlichem Zustand – bedingt den Redebedarf seiner Frau. Nein, daneben gibt es auch handfeste berufliche und familiäre Sorgen. Als Klinikpfarrer weiß ich: Ein Unglück kommt selten allein ...

Gut, dass wir hier sitzen können, in einer wohligen Atmosphäre, in bequemen Möbeln, mit einem Getränk. Und ungestört reden, zuhören, nachdenken können! Direkt neben der Hektik der Hochleistungsmedizin und doch in einer ganz anderen Welt. Der Gesprächsraum der Klinikseelsorge an diesem Brennpunkt ist ein richtiger Segen!

Gut, dass das Werben, Ringen und Überzeugen der Seelsorge uns schließlich diesen Raum einbrachte. Er ist einfach unentbehrlich. Wohin ginge man mit Angehörigen, die sich aussprechen möchten, die

Hilfestellung in wichtigen Fragen suchen? Wo fänden die oft so entscheidenden Gespräche zwischen Arzt, Angehörigen und Seelsorger statt? In jedem Klinikgebäude, auf oder neben jeder Intensivstation sollte es einen solchen Gesprächs- und Rückzugsraum geben. Gut, dass immer mehr Verantwortliche in den Kliniken das erkennen und die Seelsorge darin unterstützen.

Außerdem werden Räume gebraucht für Gottesdienste und Andachten im Krankenhaus. Sie sollten darüber hinaus Tag und Nacht für Gebet und Besinnung offen stehen. Und wichtig sind Räume, in denen sich Menschen von ihrem verstorbenen Angehörigen in Abgeschiedenheit und Würde verabschieden können. Einen solchen Verabschiedungsraum hat die Glasfachschule Rheinbach in enger Abstimmung mit der Klinikseelsorge gerade für das neue Bettenhaus des Bonner Universitätsklinikums fertig gestellt. Beispielhaft. Seelsorge braucht Raum und Räume. Andreas Bieneck

■ Der Autor ist Krankenhauspfarrer am Bonner Universitätsklinikum auf dem Venusberg

und segnet die Sterbende mit Handauflegung. In der Reflexion berichtet sie mit Herzklopfen von der tiefen spirituellen Erfahrung und meint am Ende: »Da kannst Du als Pfarrerin jetzt auch noch hingehen.« Ich schaue sie an: »Du hast eine wunderbare Sterbebegleitung gemacht – mehr braucht es im Augenblick nicht.« Manuela Qvester

■ In Bonner Krankenhäusern arbeiten zurzeit 35 Ehrenamtliche eigens zugerüstet in der evangelischen Seelsorge. 2011 startet ein neuer Ausbildungskurs. Die Kosten trägt die Kirche. Infos bei Pfr'in Manuela Qvester, Johanniter-Krankenhaus und Marienhospital Bonn (E-Mail: m.quester@friedenskirche-bonn.de)

## Aufgewühlte Seelen

Ich lade zur Gruppenstunde. Das Thema lautet ganz allgemein »Gespräche über den Glauben«. Hier treffen sich akut psychisch erkrankte Menschen mit Ehemaligen. Sie gehen gut miteinander um, geben Hoffnung: Auch mir kann es wieder besser gehen. Aufgewühlt erzählt ein Mann, wie er nach einer Hämorrhoidenoperation unter Schmerzen ein Erlebnis im Bonner Münster hatte: Er habe gesehen, wie Jesus am Kreuz das Gesäß zusammengekniffen habe. Der Arzt habe die



Pfarrerin Termath (z.v.l.) im Gespräch: »Sich nicht verstanden zu fühlen, macht einsam.«

Medikamente erhöht, weil das psychotisch sei. Was er denn selbst denke? Vielleicht ja, aber: Jesus habe ihn ganz freundlich angesehen. Er habe mit ihm gefühlt. Keiner hier hält sich mit der Frage auf: psychotisch oder nicht? Es entsteht ein intensiver Austausch, wie einsam es macht, nicht wirklich verstanden zu werden – egal ob gesund, depressiv, in Angst oder welcher Realität auch immer. Und wie wichtig es ihnen ist, wenn sie trotzdem glauben können: Gott versteht mich. Und wie schwer es ist zu glauben, Gott hält zu mir, wenn Menschen sich abwenden oder die Nase rümpfen. Ulrike Termath



■ Pfarrerin Termath hat das Angebot gemeinsam mit Pfarrerin Ute Schroller (links) im Landeskrankenhaus Bonn entwickelt.



Immer ansprechbar: Pfarrerin Dr. Wibke Janssen in der Bonner Universitätsklinik.

## Gottesdienst

Ein Baustellenstrahler, zur Decke hinaufgerichtet, schafft angenehmes Licht und löst vorübergehend die Neonröhren ab. Der Fernsehtisch wird mit weißer Tischdecke und Kreuz zum Altar. Jeden Freitagabend um sieben Uhr treffen sich zehn bis fünfzehn Patientinnen und Patienten von verschiedenen psychiatrischen Stationen der Klinik im Aufenthaltsraum der Station »Bonhoeffer« zum Gottesdienst. Pfarrer Dr. Ulrich Eibach, Pastoralreferent Ralf Spertling und ich halten den Gottesdienst im ökumenischen Wechsels.

Die Verkündigung im Gottesdienst vollzieht sich im Austausch untereinander. Ein Gemälde, ein Foto oder ein Bibeltext – mit dem Gottesdienstblatt jedem und jeder zur Hand – geben den Anstoß. Die Gespräche, die sich entwickeln, beeindruckt mich sehr. Die Äußerungen der Gottesdienstteilnehmer zu christlichen Worten und Symbolen geschehen unmittelbar und direkt, oft mit großer innerer Beteiligung. Ich war schon mehrfach überrascht, wie in diesem geteilten Ringen um den Sinn der Botschaft Gottes eine vertraute christliche Aussage für mich eine unerwartet neue Seite gewann.

Wibke Janssen

## Neubeginn



Vier Mal im Jahr laden Seelsorger zur Gedenkandacht für still verstorbene Kinder.

Seit mehr als zehn Jahren gibt es in Bonn für Frauen, Männer und Paare, deren Kind »still« geboren wurde, ein monatliches Gesprächsangebot in einer offenen Gruppe. Hier können sich Betroffene nach dem Klinikaufenthalt über den schmerzhaften Verlust ihres Kindes austauschen. Oft sind die ersten Schritte in den Alltag mit Ängsten verbunden. So kann die Angst vor der Begegnung mit einer Mutter und mit ihrem Baby im Kinderwagen dazu führen, dass Betroffene sich scheuen vor die Tür zu gehen und Kontakte mit Freunden, die Kleinkinder haben, werden vermieden, weil durch die Begegnungen der Schmerz des Verlustes wieder geweckt wird. Trauer und Wut, Hilflosigkeit und Einsamkeit sind oft Thema in der Gruppe. Trost und Hilfe bis hin zu gezielten Gestaltungshilfen für den Tagesablauf finden Betroffene untereinander und durch die professionelle Begleitung einer Psychologin in der Gruppe. Seit über acht Jahren unterstützt die Stiftung Krankenhausseelsorge diese professionelle Arbeit.

Agnes Franchy-Kruppa

■ Kontakt: Dipl. Psychologin Kirsten Wassermann und Pfarrerin Agnes Franchy-Kruppa (Uni-Klinik Bonn), Tel.: 0228 / 287 15094

# Hilfe für Menschen in der Krise

Gespräch mit dem Vorsitzenden der Stiftung Krankenhausseelsorge Jürgen Reifarh

**PRO:** Warum gibt es seit zehn Jahren eine Stiftung Krankenhausseelsorge?

**Reifarh:** Erstens gibt es in Bonn sehr viele Krankenhäuser. Zweitens ist deshalb dieser Bereich ein wichtiger Teil der Seelsorge der Kirche. Und drittens hat die Krankenhausseelsorge besondere Aufgaben, die man mit einer Stiftung besonders flexibel unterstützen kann. Zum Beispiel besondere Beratungsangebote, Konzerte und Formen der Betreuung, die nicht im »Standardprogramm« der Kirche vorgesehen sind.

**PRO:** Könnte sich die Evangelische Kirche Krankenhausseelsorge ohne die Stiftung überhaupt leisten?

**Reifarh:** Das ist keine Frage des Ob, sondern des Wie. Die Finanzsituation der Kirche ist angespannt, dennoch würde es immer eine Minimalversorgung geben. In dieser Situation ist es gut, zusätzliche Mittel zu haben. Außerdem: Das Geld der Stiftung ist flexibel einsetzbar und wir sind sehr nah dran am Thema.



Vorsitzender der Stiftung Dr. Jürgen Reifarh

**PRO:** Wie ist die Struktur?

**Reifarh:** Wir haben einen fünfköpfigen Vorstand, der mit zwei Laien und drei Seelsorgern besetzt ist. Dazu gibt es ein beratendes Kuratorium und die Aufsicht durch den Kirchenkreis. Wir kennen uns alle, Seelsorger und Klinikverantwortliche in Bonn. Anträge können deshalb relativ informell gestellt werden, etwa per E-Mail, und dann entscheidet der Vorstand recht schnell.

**PRO:** Woher kommt das Geld der Stiftung?



FOTO: MEIKE BÖSCHEMEYER

Lachen gesundet: Auch der Klinikclown wird von der Stiftung Krankenhausseelsorge Bonn unterstützt.

**Reifarh:** Von vielen uns so wichtigen Klein-Spendern und von einem Einzelnen, der anonym bleiben will und den auch wir im Vorstand nicht kennen. Er hat 350.000 Euro gestiftet, und wir sind ihm sehr dankbar dafür. Der Stifter wollte das Geld bewusst diesem speziellen Zweck stiften, was auch für jeden anderen Spender gilt: Wer für die Stiftung spendet, der kann sicher sein, dass sein Geld genau diesem Zweck zugute kommt.

**PRO:** Wie viel Geld können Sie jedes Jahr ausschütten?

**Reifarh:** Derzeit haben wir ein Stiftungskapital von gut 400.000 Euro. Da wir mittlerweile recht bekannt sind, kommt zu den Zinsen ein Spendenaufkommen von bis zu 10.000 Euro im Jahr hinzu, so dass wir gut 20.000 Euro einsetzen können. Damit können wir schon einiges machen.

**PRO:** Sie sind über zehn Jahre der Vorsitzende der Stiftung. Warum engagieren Sie sich persönlich?

**Reifarh:** Der Anlass war die Gründung der Stiftung. Ich bin ja schon lange kirchlich engagiert, und hauptamtlich bei der Stiftung Caesar, also im Stiftungswesen, tätig. Außerdem ist

dies ein Bereich, den ich gerne unterstütze, weil er Menschen in kritischen Situationen hilft und in einer Situation, in die jeder von uns geraten kann.

**PRO:** Was hat sich in den zehn Jahren verändert?

**Reifarh:** Dass es weniger Hauptamtliche der Kirche für diese Aufgabe gibt. Das führt dazu, dass es schwieriger wird, individuelle Projekte durchzuführen, denn jemand muss gute Ideen auch umsetzen. Es ist auch schwerer, Ehrenamtliche zu gewinnen, denn die müssen geschult und begleitet werden. Damit wird die Arbeit der Stiftung noch notwendiger.

**PRO:** Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

**Reifarh:** Phantasievolle Ideen für Projekte, das entsprechende Geld sowie die Leute, um sie durchführen zu können. Und ich wünsche mir zusätzliche Spenden, damit wir Projekte fortführen oder einrichten können. Zum Beispiel finanzieren wir die Arbeit einer Diplompsychologin, die Eltern nach Fehl- oder Todgeburt eines Kindes betreut. Wir möchten außerdem in der Lage sein, Seelsorge für die Mitarbeiter in den Kliniken anbieten zu können, denn deren Belastungen werden immer größer.

Angela Beckmann

■ [www.stiftung-krankhausseelsorge-bonn.de](http://www.stiftung-krankhausseelsorge-bonn.de), Spendenkonto: Evangelischer Kirchenkreis Bonn Sparkasse KölnBonn / BLZ 370 501 98 / Konto 19 00 29 00 30 / Zweck: Spende Stiftung Krankenhausseelsorge

## A PRO POS

### Einladung zur Feier

Das zehnjährige Bestehen der Stiftung Krankenhausseelsorge wird am **Sonntag, 10. Oktober 2010, 11 Uhr**, mit einem Festgottesdienst in der Schlosskirche (Hauptgebäude Uni Bonn, Am Hof) gefeiert. Der Bonner Theologieprofessor Reinhard Schmidt-Rost pre-

digt über das Leitwort der Stiftung »Ich war krank und ihr habt mich besucht« (Mt 25, 36). Ehrenamtliche wie der Bonner Medizinprofessor Dr. Tilman Sauerbruch berichten, warum sie sich in der Stiftung engagieren. Die Krankenhausseelsorger gestalten die Liturgie. Musikalische Gestaltung Caroline Prozeller (Orgel) und Thomas Müller (Trompete). **ger**

# Die Bedeutung der Krankenhausseelsorge

Aus der Sicht eines Chefarztes

**Krankenhausseelsorge erlebe ich umfassender, als es die spontane Assoziation vorgibt: Sicherlich geht es zu allererst um den kranken Menschen und dessen Angehörigen, denen die haupt- und nebenamtlichen Seelsorger zuhören, Trost spenden und Mut machen. Sie führen Gespräche über existenzielle Fragen, über Ängste und aktuelle Probleme. Sie versuchen, Gottes Beistand nahe zu bringen und die Sterbenden zu begleiten.**

Dabei beziehen sie die Mitarbeiter des Krankenhauses ein, die die Seelsorge tragen und unterstützen. Auf sie sind die Seelsorger angewiesen. Andererseits be-



FOTO: GKH BONN

**Chefarzt Hilmar Hüneburg:** »Seelsorge gibt dem Krankenhaus Profil.«

nötigen auch die Mitarbeiter Seelsorge, die sie glücklicherweise auch erfahren können. Dabei nehme ich Seelsorge als Angebot wahr, sehe, wie die Seelsorger zugewandt und respektvoll Kranke und Mitarbeiter aufsuchen und auch ein »Nein« annehmen. Auch erlebe ich sie als willkommene und geschätzte Mit-

glieder des Ethikkomitees, verschiedener Projektgruppen und als Teilnehmer von Teambesprechungen. Denn sie gehören dazu, zum Team aller Mitarbeiter des Krankenhauses. Unser caritativer Auftrag als Teil unseres Leitbildes erleichtert die Zusammenarbeit sehr. Vieles in unserer Arbeit wäre unvollständig ohne unsere Seelsorger. Sie geben nicht zuletzt den medizin-ethischen Fragen, die uns Ärzte im Angesicht des Schicksals vieler Kranken herausfordern, eine wichtige und oft andersartige Perspektive, die uns hilft und schwere Entscheidungen erleichtert.

Ich atme beruhigt auf, da sich unsere Krankenhausseelsorge durch das

hohe persönliche Engagement seit einigen Jahren so gut entwickelt hat, ein hohes Ansehen genießt und nachgefragt wird. In der Krankenhausleitung haben wir das bewusst unterstützt. Der Erfolg hat das Profil unseres Hauses geschärft und die Stellung im politisch gewollten Wettbewerb gestärkt. Unser gemeinsamer Auftrag für den Menschen ist für alle deutlicher erkennbar und vor allem: Er ist leichter zu erfüllen.

Dr. Hilmar Hüneburg

■ Der Autor, Chefarzt im Gemeinschafts-Krankenhaus Bonn, ist Facharzt für Anästhesiologie, Intensivmedizin, Spezielle Schmerztherapie und Palliativmedizin.

# Atempause für Kinder und Eltern

Projekt der Seelsorge an der Kinderklinik

Irmgard Knopf hat auf Vincent gewartet. Als sie vor einer halben Stunde die bunten Luftballons am Balkon des Kinderbetreuungsimmers der Evangelischen Krankenhausseelsorge der Asklepios-Kinderklinik in Sankt Augustin festmachte – als weithin sichtbares Signal für »die Tür ist offen« –, wusste sie nur noch nicht, dass Vincent kommen würde. Jetzt ist er da, sein Vater hat ihn gebracht. Die 67-Jährige schaut ihn freundlich an: »Guck mal, dieses Ritterbuch ist interessant, soll ich Dir daraus vorlesen?« Der Fünfjährige ist noch mit dem Abschied von seinem Vater beschäftigt, schluckt, nickt halb und dann kommen doch ein paar Tränen. Als die ehrenamtliche Kinderbetreuerin wenig später ein Memory aus der umfangreichen Sammlung von Gesellschaftsspielen zieht, siegt das Interesse des Jungen.



FOTO: J. HUBERTI-POST

Geschenkte Zeit: das Projekt »Atempause«.

»Atempause« heißt das Betreuungsangebot für Geschwister der Evangelischen Krankenhausseelsorge. Ein Team erfahrener Freiwilliger betreut die Geschwister, während der Bruder oder die Schwester die volle Aufmerksamkeit der Eltern benötigt. Zehn ehrenamtliche Helferinnen und Helfer teilen sich momentan die Betreuungszeiten an jeweils zwei Vormittagen und Nachmittagen in der Woche. Nach Absprache sind auch andere Zeiten möglich. Zur Ausweitung des Angebots werden derzeit weitere Freiwillige gesucht.

Auf die Möglichkeit des ehrenamtlichen Engagements bei »Atempause« ist Irmgard Knopf nach ihrer Pensionierung durch einen Zeitungsartikel aufmerksam geworden. »Ich spiele und singe sehr gerne und meine beiden Enkelkinder wohnen weit weg, da ist die Kinderbetreuung hier im Krankenhaus ein kleiner Ersatz«, so Knopf. Fast jede Woche kommt die agile Pensionärin in die Kinderklinik, in der Anfangszeit als Begleitung einer bereits erfahrenen Kollegin. Inzwischen kann sie selbst auf einen reichen Erfahrungsschatz bei »Atempause« zurückblicken. Vom wenige Monate alten Baby bis zum elfjährigen »Fastjugendlichen« reicht das Altersspektrum der betreuten Kinder. Für die Freiwillige ist die Annahme eines jeden Kindes, so wie es gerade ist, die beste Voraussetzung für die Mitarbeit bei »Atempause«. »Die Kinder melden sich dann schon und sprechen ihre Wünsche aus.« **Jutta Huberti-Post**

■ »Atempause« / Kinderklinik Sankt Augustin, Mo/Do 9.30-12 Uhr / Di/Mi 15-18 Uhr. Pfarrerin Brigitte Sondermeier, Evang. Krankenhausseelsorge, Tel. 022 41 / 249 489, E-Mail: [b.sondermeierEXT@asklepios.com](mailto:b.sondermeierEXT@asklepios.com)

## Seelsorge in Buchform

Hilfe zur Selbsthilfe in der Krise leistet das Buch »Eine Reise von 1.000 Meilen beginnt mit dem ersten Schritt« (Herderspektrum 5, 2010, auch als CD). Luise Reddemann, Ärztin für Psychotherapie und Psychosomatik, ermöglicht, was ihr Untertitel in Aussicht stellt: »Seelische Kräfte ent-

wickeln und fördern«. Wie ein Reiseführer begleiten die Kapitel Etappen von der »Würdigung« der Krise über die Suche nach eigenen Kraftquellen zu deren Stärkung und schließlich zu möglichen Schritten aus Verstrickung und Stillstand.

Ein Fachbuch, aber laientauglich, ist der Band »Seelsorge« von Christoph Morgenthaler (Lehrbuch Praktische Theologie 3,

Gütersloh 2009). Seine »Spezialität« ist die »systemische Seelsorge«: Ein Mensch, der Seelsorge sucht, hängt nicht allein »in der Luft«, sondern ist eingebunden in ein vielfältiges Netz von Beziehungen (Familie, Arbeitsplatz...). Morgenthaler zeigt, wie solche Systeme in der Seelsorge hilfreich wahrgenommen und einbezogen werden können. Anrührend und intim schildert der Roman

»Glückliche Ehe« von Rafael Yglesias (Klett-Cotta 2009) die Beziehung von Enrique und Margaret von ihrem Beginn bis zu Margarets Tod durch ihre Krebserkrankung 30 Jahre später. Das Buch ist »hart«, weil es genau – dabei sehr respektvoll – den körperlichen Verfall von Margaret beschreibt. Margarets Abschied von denen, die ihr lieb sind, wird jenseits von Kitsch bewegend erzählt. Enri-

ques Rückblick auf seine Ehe führt ihn zu der Überzeugung »dass ihre Liebe und seine überlebt hatten«. Das letzte Wort in »Glückliche Ehe« hat nicht der bittere Tod, sondern die lustvolle und befreiende Liebe.

Wibke Janssen

■ Ausführliche Besprechungen dieser Bücher auf [www.protestant-bonn.de](http://www.protestant-bonn.de)

# An der Saale hellem Strande

## 20 Jahre deutsche Einheit: West-Erfahrungen im Osten I

Von Christian Leist-Bemann

Vor acht Jahren bin ich mit meiner Familie nach Probstzella gezogen. Landesbischof Kähler hatte mich eingeladen, in den Dienst der thüringischen Kirche überzuwechseln – eine schöne Wendung gnädiger Vorsehung, war doch meine Stellensuche im Rheinland bis dahin von trostloser Erfolglosigkeit begleitet gewesen. Bischof Kähler hatte mir Probstzella (eine Gründung rheinischer Benediktiner!) mit den Worten vorgestellt, die Gemeinde habe in der zurückliegenden Zeit erhebliche Verwundungen davongetragen. Was das heißen sollte, erschloss sich recht bald.

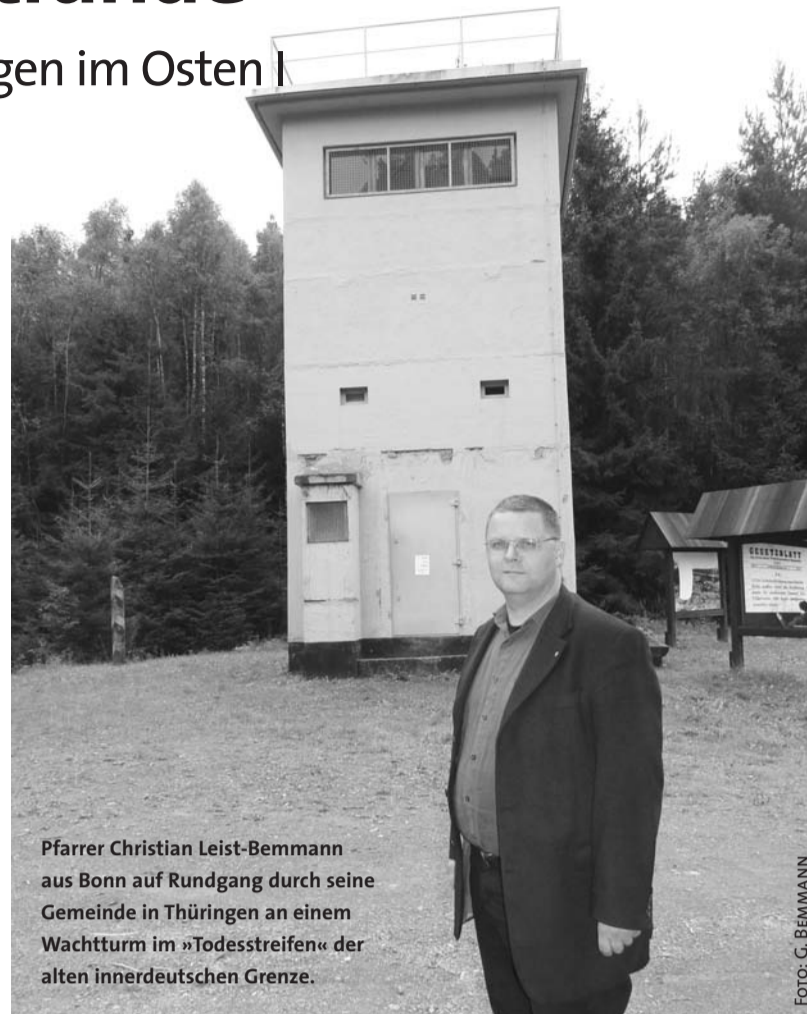
### HEMMUNGEN ABLEGEN

Im alten, fünf Kilometer tiefen Sperrgürtel entlang der innerdeutschen Grenze gelegen, die Grenzbefestigungen vor Augen, war die Gemeinde stark betroffen von Zwangsausiedlungen alteingesessener, zumeist kirchentreuer Familien gewesen, war im durch den starken Zuzug von Sicherheitskräften und Grenzorganen (Probstzella war Transitbahnhof) geprägten Ort weitgehend marginalisiert und sah sich im Alltag vielen Erschwernissen ausgesetzt. Dazu kam durch den Passierscheinzwang eine starke Beeinträchtigung der Kontaktpflege zu Verwandten und Freunden,

nur selten gab es eine Besucherlaubnis für das Sperrgebiet.

Der Behauptungswille der Gemeinde hatte sich in all den Jahren stark auf Erfahrungen des Kirchenkampfes stützen können, viele aktive Gemeindemitglieder stammten aus Familien der Bekennenden Gemeinde. Wesentliche Aufgabe ist es so von Anfang an gewesen, die Kirchengemeinde mit ihren Aktivitäten und Angeboten vom Rand wieder in die Mitte der örtlichen Gesellschaft zu rücken. So ist unter hiesigen Verhältnissen schon viel gewonnen, wenn Menschen ihre Hemmungen vor Kirche, Kirchhof und Pfarrhaus ablegen, sich zur Teilnahme und zum Gespräch entschließen. Literaturkreis und Frauenfrühstück, Kinder- und Krabbelgruppe, Sternsinger und Martinszug, Gemeindefahrten und Ausflüge, Kirchweihgottesdienste mit Bürgermeister und Gemeinderäten, Flohmarkt, Konzerte und gemeinsames Kochen locken denn mittlerweile auch viele an, die nicht zur Kirche gehören. Für die neuen Glocken hat (fast) der ganze Ort bereitwillig und oft großzügig gegeben. Und natürlich wollen die zehn zum Pfarramt gehörenden Kirchen unterhalten und gottesdienstlich genutzt sein ...

Neben der pastoralen Tätigkeit in den zehn zum Pfarramt gehörenden Gemeinden spielt der Unterricht am Gymnasium in Saalfeld eine große Rolle. Außerdem darf ich die Landeskirche



Pfarrer Christian Leist-Bemann aus Bonn auf Rundgang durch seine Gemeinde in Thüringen an einem Wachturm im »Todesstreifen« der alten innerdeutschen Grenze.

FOTO: G. BEMANN

in manchen ökumenischen Arbeitsbereichen vertreten: Unter anderem die Berufung zum Catholica-Beauftragten der EKM (Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland) sorgt so dafür, dass sich der Horizont immer auch einmal wieder weitet. Allerdings: Ohne die Ideen, Kreativität und Tatkraft meiner

Frau – irgendwie leben wir hier wohl eine ziemlich traditionell anmutende Variante des »Evangelischen Pfarrhauses« – und die eigentümliche Vorliebe unserer Kinder für das Leben in der Provinz aber könnte ich heute wohl kaum so uneingeschränkt sagen, ich sei »im Osten angekommen«.

# »Von Zukunft reden«

## 20 Jahre deutsche Einheit: West-Erfahrungen im Osten II

FOTO: ANDREAS JOPPECK



Wenn ich zu meinem Büro in Halberstadt gehe – vorbei an den Türmen der Martinikirche, dem gotischen Dom und über den großen freien, von alten Domherrenhäusern gesäumten Platz auf die Liebfrauenkirche zu, dann bleibt mein Blick immer wieder hängen: an der gerade restaurierten Sonnenuhr von Martini, am neu gestalteten Domhang und vor allem an den Kirchen. 116 gibt es im Kirchenkreis Halberstadt. Und jede ein-

Superintendentin Angelika Zadow vor dem Dom in Halberstadt.

zelne hat eine besondere Geschichte zu erzählen: von den Menschen und ihrem Leben, von den Ereignissen durch die Jahrhunderte hindurch. Die St. Andreaskirche in Abbenrode zum Beispiel mit der einzigen im Ursprung erhaltenen Contiusorgel aus dem Jahr 1708 – Anziehungspunkt für Organisten aus der ganzen Welt – und dem deutschlandweit einzigen Kirchenfenster, das den Fall der Mauer vor 20 Jahren darstellt. Oder dem wohl bedeutendsten Domschatz Europas in Quedlinburg und Halberstadt, dessen Stücke mit ihren Ornamenten und Bildern davon zeugen, was Gott für die Menschen war und ist.

»Zukunft braucht Herkunft«, zitierte der damalige Bundespräsident Horst Köhler den Philosophen Otto Marquardt anlässlich der Neueröffnung des Domschatzes vor zwei Jah-

ren. Von der Herkunft unserer Kultur, der Religion und der Kirche erzählen die vielen historischen Kostbarkeiten in beeindruckender Weise. Und von der Zukunft reden die Menschen hier in unserem Kirchenkreis: mit ihrem unglaublichen Engagement, ob in Kindertagesstätten oder Schulen, bei den Projekten wie dem ökumenischen Friedensfest oder der Taizénacht im Dom, den Musiksommer mit herausragenden Konzerten, den vielen Gemeindeveranstaltungen oder den wunderbaren Gottesdiensten. Landauf, landab heißt es: Unsere Kirche ist offen – Sie werden erwartet!

Angelika Zadow

Die Autorin war bis vor einem dreiviertel Jahr Pfarrerin in Meckenheim und ist nun Superintendentin des Kirchenkreises Halberstadt. [www.kirchenkreis-halberstadt.de](http://www.kirchenkreis-halberstadt.de).

### KOMMENTAR

## Erfahrungsschatz

Von Klaus Wollenweber

Die friedliche Revolution 1989 mit den Entscheidungen im Jahr 1990 bedeutete für die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) keineswegs eine Stunde Null. Denn in der Kirche geht es immer um Menschen mit ihren je eigenen Lebensgeschichten – und diese begannen nicht plötzlich neu. Waren vor der friedlichen Revolution viele Menschen im Osten unter dem Zwang der Partei und deren Ideologie, so mussten sie nun mit der neu gewonnenen Freiheit der Eigenverantwortlichkeit umgehen. Zwar war der Druck weg, immer nur funktionieren zu müssen, aber die nötige Stärkung der Selbstachtung konnte nicht von heute auf morgen lebendig werden.

Die Kirche in der damaligen DDR war durch ihr Anderssein kenntlich! Nun jedoch war sie im pluralistisch-gesellschaftlichen Stimmengewirr der Bundesrepublik nur noch eine Stimme unter vielen. Wie sollte man so schnell in der Luft der Meinungsvielfalt zurechtfinden? Eine Minderheitskirche kann sich nicht in eine Volkskirche alter Prägung zurückverwandeln; sie hat jedoch viel Erfahrung als »Kirche für das Volk« gesammelt. Wo kann dies eingebracht werden?



Nicht ohne Grund hat der Volkskammer-

präsident Horst Sundermann im Rückblick auf den 9. Oktober 1989 gesagt: »Wir hatten alles geplant. Wir waren auf alles vorbereitet. Nur nicht auf Kerzen und Gebete.« Diese Rituale der Befreiung gegenüber den kommunistischen Ritualen der Unterwerfung sind bis heute bemerkens- und erinnerungswert!

Es ist unwahrscheinlich viel Gutes geschehen – hinüber und herüber –, aber ist nicht heute zum Beispiel ein Nachdenken nötig über die Veränderung der volkskirchlichen Situation hin zu einer gesellschaftlichen Minderheitskirche in der BRD? Die vielen Erfahrungen eines Lebens unter den besonderen Bedingungen als Minderheitsgruppe sind abfragbar!

Der Autor war bis 1988 Pfarrer an der Bonner Kreuzkirche, dann Oberkirchenrat der Evangelischen Kirche der Union in Berlin und von 1995 bis 2004 Bischof der Evangelischen Landeskirche der schlesischen Oberlausitz in Görlitz. Heute lebt er mit seiner Frau wieder in Bonn.

# Das Leben geteilt in vorher und nachher

## 20 Jahre deutsche Einheit: West-Erfahrungen im Osten III

In Bonn habe ich Theologie studiert, in Königswinter-Oberpleis das Vikariat und den Probedienst absolviert. Als »theologischer Nachwuchs« hatte ich im Rheinland keine Perspektive und so bin ich vor zwei Jahren nach Thüringen gekommen. Hier habe ich nun eine Kreispfarrstelle im Kirchenkreis Waltershausen-Ohrdruf in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM).

Ich bin von den Gemeinden hier herzlich aufgenommen worden. »Die Wende« spielt auch nach 20 Jahren eine große Rolle, sie teilt das Leben in vorher und nachher. Es

gibt »Opfer« der Wende: Menschen, die diesem Umbruch hoffnungslos erlegen waren und mit den veränderten Bedingungen nicht zurechtkamen. Und die jungen Leute, die vom Trabi auf die schnellen Westautos umstiegen und sich völlig überschätzten! Die vielen Kreuze an den Straßenrändern in meinem Kirchenkreis sind stumme Zeugen.

Mir begegnet in Gesprächen immer beides, eine DDR-Nostalgie, weil da noch einer für den anderen da war und das Leben nicht so kompliziert war, und die Dankbarkeit über die Vereinigung und damit die Teilhabe an Freiheit, Demokratie

und Wohlstand. Mir ist deutlich geworden, wie tief der Mauerfall in die Biografie der einzelnen Menschen eingegriffen und ihr Leben völlig verändert hat.

Wir brauchen im Umgang zwischen den alten und neuen Bundesländern weiterhin viel Verständnis füreinander, weil immer noch Vorurteile da sind, die den Kontakt blockieren, besonders bei den nachfolgenden Generationen. Und ich habe wieder Geduld lernen müssen, denn hier geht alles nicht so flott, wie ich es aus dem Rheinland gewöhnt war.

Ulrike Weber

Pfarrerin Ulrike Weber vor ihrer historischen St. Gangolf-Kirche im thüringischen Hohenkirchen: »Ich rate zu mehr Verständnis für die Ostdeutschen.«



FOTO: ARCHIV

# Lebendig verbunden auch nach der Wende

## Übersicht über bestehende Ost-West-Partnerschaften

Zu DDR-Zeiten pflegte jede Kirchengemeinde in Bonn und der Region eine Partnerschaft mit einer Gemeinde im Osten. Sie waren, viele bereits seit den 60er-Jahren, eine ganz wesentliche Klammer für die innerdeutschen Beziehungen und ein »existenzieller Nährboden« für die Einheit. Die meisten sind inzwischen, 20 Jahre nach der Wende, »eingeschlafen«, manche existieren noch auf privater Ebene. 13 aber haben wir finden können, die noch bemerkenswert mit Leben gefüllt sind. Hier eine Übersicht:

### BONN

Die beiden **Kirchenkreise Bonn und Nauen (Brandenburg)** setzen ihre Partnerschaft fort und haben das Konzept interessant geändert. Getragen von den Pfarrkonventen trifft man sich einmal jährlich zu meist an einem »dritten Ort«, um sich mit spezifisch west- wie ost-deutschen Erfahrungen einem aktuellen kirchlichen Thema zu stellen wie Stadtkirchenarbeit, Christen als Minderheit oder neue Konzepte des Konfirmandenunterrichts. Zuletzt ging es nach London und Stockholm. Zudem gibt es wechselseitig immer wieder Besuche in den Gemeinden in Bonn und Nauen.

»Die Partnerschaft hat sich verändert, aber sie gibt auch heute noch Sinn«, so der Bonner Superintendent Eckart Wüster.

### Friedenskirchengemeinde Kessenich/Dottendorf & Rathstock im Oderbruch

Regelmäßige, nach Möglichkeit jährliche Begegnungen werden organisiert, zuletzt zum Beispiel vom Jugendchor und den Bläsern. »Wir erleben gelungene Wochenenden der Begegnung, die einen festen Platz in unserem jährlichen Gemeindeleben haben«, sagt Maike Grabs, langjährige Presbyterin der Friedenskirche.

### BAD GODESBERG

### Erlöserkirchengemeinde & Blankenburg in der Uckermark

Die Partnerschaft aus den 60er-Jahren mit der Gemeinde Blankenburg in der Uckermark ist ein wenig ins Stocken gekommen. Nach gegenseitigen Besuchen, Unterstützung bei der Restaurierung der historischen Dorfkirche war die Sanierung der wertvollen Orgel in Blankenburg das letzte größere Projekt. Hintergrund sind Pfarrstellenwechsel und Vakanzen im Osten.

»Der Motor ist ins Stottern gekommen«, so Pfarrer Norbert Wasch, der oft in der Uckermark war. »Aber ich möchte das gern wieder mit Leben füllen.«

### Thomas-Kirchengemeinde & Gramzow in der Uckermark

Langjährige Partnerschaft. Der Kontakt wird durch Briefe, Telefonate und Geldspenden dorthin gehalten.

### LINKSRHENISCH

### Bad Münstereifel & Burgsdorf bei Halle an der Saale

Ein Projekt ist der Erhalt der romanischen Dorfkirche St. Andreas aus dem 11. Jahrhundert. Mit Kollekten gelang die Sanierung von Dach und Turm. Zuletzt wurden von der Denkmalpflege frühgotische Wandmalereien freigelegt. Gegenseitige Besuche fördern den Austausch. »Wir befruchten uns gegenseitig, geistig wie spirituell«, berichtet Pfarrer Frank Raschke, der schon oft in Burgsdorf gepredigt hat.

Frauen aus den Gemeinden halten gemeinsame Frauenstunden. Zum Erntedankfest am 3. Oktober kommt der Burgsdorfer Pfarrer Olaf Meyer mit Gemeindegliedern nach Bad Münstereifel.

### Euskirchen & Gentha, Ruhlsdorf und Seyda bei Wittenberg

Hüben oder drüben gibt es zu besonderen Gelegenheiten Gemeindebegegnungen, z.B. 2005 zur Einweihung des neuen Gemeindezentrums in Euskirchen oder 2007, als vor allem viele Jugendliche anlässlich des Kirchentags in Köln die Partnergemeinde besuchten. Im kommenden Jahr ist eine Reise in den Osten geplant.

### Weilerswist & Finsterwalde in Brandenburg

Der Martin-Luther-Chor pflegt seit etlichen Jahren eine Partnerschaft mit dem Kirchenchor der Gemeinde dort. Man besucht sich regelmäßig über ein verlängertes Wochenende wechselseitig. Die Chormitglieder übernachten bei den einladenden Chormitgliedern, die für ein kleines Besuchsprogramm wie Zeit zum gemeinsamen Singen sorgen.

### RECHTSRHENISCH

### Oybin-Lückendorf in der Oberlausitz

Jährliche gegenseitige Besuche, durch die viele Freundschaften entstanden sind. Der Königswinterer Chor, seit Jahren wesentlicher Träger der Partnerschaft, gibt in Oybin (wunderbare Bergkirche in malerischer Landschaft) immer wieder Konzerte.

### Bad Honnef & Potzlow in der Uckermark

Wechselseitige Besuche, Austausch zwischen den Posaunenchor, gegenseitige Information durch Zusendung von Gemeindebriefen, Kollekten für die Partnergemeinde Potzlow.

### Friedenskirchengemeinde Troisdorf & Forst-Nord in der Niederlausitz

Wechselseitige Besuche kleiner Gemeindegruppen halten die Partnerschaft auf »kleiner Flamme« aufrecht.

### Sankt Augustin Niederpleis und Mülldorf & Bad Schmiedeberg

Immer noch persönlichen Begegnungen auf Gemeindeebene.

### Hennef & Region Guben in Brandenburg

Gegenseitige Besuche der Pfarrerrinnen und Pfarrer mit Predigten, gemeinsame Einkehrnachmittage und Gemeindeabende.

### Herchen & Gehren bei Erfurt

Die Partnerschaft besteht seit 1955. Regelmäßige Besuche (mindestens einmal jährlich) und zu besonderen Anlässen wie Festgottesdienste, Chorjubiläum, Stadtfest ...

gar/ger/jhp



FOTO: FRANK HOMANN

## Besondere Begegnungen

Partnerschaften schreiben ihre eigene Geschichte. Die Königswinterer mit der in Oybin im Zittauer Gebirge ganz im Südosten der damaligen DDR

führte die Pfarrer **Peter Hintze** (links) und **Heiner Eggert** (rechts) in den dehauses in Königswinter (Foto) trafen die beiden 1995 auf altem Terrain noch einmal zusammen. ger

Historischer Besuch: das Pfarrerehepaar Schmidt aus Nauen erstmals zu Gast in Bonn 1990; in der Mitte der damalige Bonner Pfarrer André Ritter. In Bonner Kirchenarchiven sowie in Privatbesitz gibt es noch viele Erinnerungen, wie an die stundenlangen Grenzprozeduren bei der Einreise in die DDR.



FOTO: ARCHIV FABER

## Partner geworden und geblieben



FOTO: ARCHIV

»Ihr habt, als wir noch hinter Mauern und Stacheldraht leben mussten, Euch in herzlicher Liebe angenommen einer kleinen Gemeinde am anderen Ende und seid unsere Partner geworden und geblieben. Dafür danken wir Gott«, schrieb die

Rathstocker Gemeinde 1994 nach Bonn-Kessenich. Der Bonner Pfarrer Michael Verhey pflanzte 1998 einen Baum an der restaurierten Kirchenruine in Rathstock im Oderbruch: Symbol für den Wachstum der Partnerschaft auch heute noch. ger

## Gemeinsamer Konvent



FOTO: ARCHIV FABER

**Gemeinschaft gegen DDR-Doktrin: Fröhlicher Konvent der Pfarrer aus Bonn und Nauen Mitte der 70er-Jahre in der Klosterruine Chorin, nordöstlich von Berlin mit Pfarrer Jürgen Faber (v.l.) und dem damaligen Bonner Superintendenten Rolf Schließmann.**

## Bonn-Nauen sichert die kleinste Fachwerkkirche der Welt

Die Partnerschaft bewahrt auch ein Stück Geschichte und Kultur. So wurde die aus dem Jahr 1779 stammende, vom Verfall bedrohte evangelische Kirche in Klein-Behnitz im Kirchenkreis Nauen westlich von Berlin in Brandenburg 1983/1984 durch Spenden der einheimischen Bevölkerung, des Kirchenkreises Bonn und der Heiland-Kirchengemeinde Mehlem sowie unter tatkräftiger Mitarbeit ehrenamtlicher Helfer grundlegend erneuert und baulich dauerhaft gesichert. Die kleinste Fachwerkkirche der Welt ist inzwischen in die Denkmalliste der



FOTO: STEFAN LINDEMANN

UNESCO aufgenommen. Mitte September 2010 wurde in einem Festakt unter Bonner Beteiligung an die Wiedereinweihung dieser geschichtsträchtigen Kirche 1985 und ihre Bedeutung für die Partnerschaft zwischen den Kirchenkreisen Bonn und Nauen erinnert. Ein Beispiel von vielen. Pro Jahr werden nach Schätzungen allein aus Bonn und der Region viele 100.000 Euro gespendet für den Erhalt der einzigartigen ostdeutschen Dorfkirchen.

Harald Uhl

www.stiftung-kiba.de

## Im Mittelpunkt

Manches kann wirklich nicht länger warten. Mancher hält es ganz einfach nicht mehr aus. Da muss es dann egal sein, wie spät es ist; welche Arbeitszeiten gelten; wo wir uns gerade befinden. Jetzt oder nie. Natürlich: Ein Arzt braucht seine Ruhezeiten. Eine Klinikseelsorgerin ihren freien Tag. Der Therapeut seinen Jahresurlaub. Aber es gibt diese Not-Fälle: Not-Aufnahmen durch Notfall-Seelsorger. Dann muss es ganz rasch gehen. Weil das ganze Leben auf dem Spiel steht.

Menschen in helfenden Berufen gehen eine Gratwanderung. Macht die Pfarrerin an ihrem wohlverdienten freien Tag wirklich Ruhe oder gibt es Ausnahmen? Verabschiedet sich der Therapeut grüßlos in den Urlaub oder sorgt er sorgfältig für Vertretung? Hält sich Jesus starr an die vorgeschriebene Ruhezeit? Prinzipiell ja. Am Sabbat stöbert er am liebsten in der Thora. Aber wenn er abgelenkt wird, unterbricht er sich schon mal. Und die unbrauchbare rechte Hand seines Nebenmannes ist dabei die größte Störung für ihn. Lebens-Störung. Davon erzählt die Bibel mit der Geschichte von der Heilung des Mannes mit der verdorrten Hand am Sabbat.

Jesus hat nur noch Augen für den Mann, der keinen Tag mehr recht genießen kann. Ist die rechte Hand ver-



FOTO: M. BOSCHMEYER

Max Koranyi, PROtestant-Autor und Pfarrer in Königswinter-Stieldorf.

dorrt, findet sich das ganze Leben lahmgelegt. Jesus holt den Festgelegten aus dem Schatten heraus. In den Mittelpunkt des Sabbats. »Und da können Sie mir sagen, was Sie wollen, alle Menschen werden im Augenblick ganz andere Menschen, wenn sie merken, da ist plötzlich jemand, der oder die sich für das, was ich so mache, interessiert.« (Hanns-Dieter Hüsch).

Ein Übersetzer steht auf am Heiligen Tag und wird zum Zentrum des Gotteshauses: Wozu sonst sind Tempel am Sabbat eigentlich da? Doch wohl, um Gutes wachsen zu lassen und Böses vermindern zu helfen. Seine Hand streckt er dem Leben entgegen. Jesus schlägt ein. Jetzt, endlich, kann er nicht nur mit beiden Händen wieder voll die Woche ausschöpfen. Jetzt kann er auch in vollen Zügen den Sabbat genießen. Dazu unterbricht Jesus seine Lektüre. Und manche Seelsorger sogar ihren Mittagschlaf.

Max Koranyi

## Angedacht

# Helfer gesucht

## Kirchenmeile 2010 in neuem Glanz

Die Kirchen haben Großes vor auf dem nächsten Bonner Weihnachtsmarkt. »Wir planen, die zentrale Hütte auf der ökumenischen Kirchenmeile umfassend zu erneuern und vergrößern«, sagt Martina Baur-Schäfer, Leiterin des Kirchenpavillons. Zudem werden viele neue Ehrenamtliche gesucht.

Die ökumenische Kirchenmeile ist seit Jahren inhaltliches Herzstück und geistliches Zentrum des großen Bonner Weihnachtsmarkts auf dem Münsterplatz. Katholische und evangelische Kirche bieten hier gemeinsam Anregungen, die Advents- und Weihnachtszeit sinnvoll zu gestalten. Auch dieses Jahr gibt es Angebote, Weihnachtsen mit allen Sinnen zu erleben, sowie Ideen für »alternative«, also weniger kommerzielle Weihnachtsgeschenke. Auch das beliebte »Weihnachtsquiz« wird es geben sowie die bewährten Angebote wie das Offene

Singen von Adventsliedern und Bonns größtes spontanes Posauenbläserkonzert oder das wohl weltgrößte Kino-»Praxinoskop« direkt vor der Haupt- hütte der Kirchenmeile.

Laut Martina Baur-Schäfer sind insgesamt 160 Schichten à drei Stunden mit vor allem ehrenamtlichen Kräften zu besetzen, damit der Stand 2010 ab dem Samstag vor dem 1. Advent täglich von 11 bis 20 Uhr geöffnet sein kann. Der Neubau, der nicht zuletzt mit Hilfe regionaler Sponsoren finanziert wird, soll deutlich größer und noch einladender werden. Wieder mit im Boot ist als Kooperationspartner das »Agenda-Büro« der Stadt Bonn, geht es doch auch auf der Kirchenmeile um nachhaltige Entwicklung.

Joachim Gerhardt

■ Kontakt: Martina Baur-Schäfer, Kirchenpavillon (Budapester Str. 7, 53111 Bonn), Tel. 0228 / 63 90 70 / Anmeldung für den Ehrenamtlichen-Dienst auf der



FOTO: J. GERHARDT

Die Kirchenmeile ist das geistliche Zentrum auf dem großen Bonner Weihnachtsmarkt. 2009 präsentierte Martina Baur-Schäfer Sterne.

Ökumenischen Kirchenmeile: Katrin Stelzmann, CITYPASTORAL BONN (Münster-Carré, Gangolfstraße 14, 53111 Bonn), stelzmann@citypastoral-bonn.de, Tel. 0228 / 98 58 8-62  
www.kirchenpavillon.de  
www.citypastoral-bonn.de

## PROGRAMM

»Offenheit und Akzeptanz sind die Grundlage, dass sich die Menschen wie die vielen internationalen Gäste in unserer Stadt zu Hause fühlen«, betont Hidir Çelik, Leiter der Evangelischen Migrations- und Flüchtlingsarbeit Bonn (EMFA). Darum laden

EMFA und das Bonner Institut für Migrationsforschung und Interkulturelles Lernen (BIM) zur »6. Bonner Woche der Kulturen«. Eröffnung: Donnerstag, 18. November, um 18.00 Uhr im Haus der Geschichte (Willy-Brandt-Allee 14) mit Gesprächen, Musik und Tanz.

■ www.bimev.de / www.migration-bonn.de

Der Hamburger Theologe Fulbert Steffensky ist Gastprediger der zentralen Bonner Reformationsfeier am Sonntag, 31. Oktober, um 19.30 Uhr in der Kreuzkirche am Kaiserplatz mit der Kantorei der Kreuzkirche und Stefan Horz an der Orgel. Motto: »Denk mal nach, Mensch – Bildung und Reformation.« ger

# »Nachts sind alle Kirchen auf«



4. BonnerKirchenNacht • 26. November 2010

Lauschen Sie Arien im neuen »Klanggrund«, dem ehemaligen »Bonner Loch« unter dem Hauptbahnhof, lachen Sie mit dem Kölner Kirchenkabarrett »Klüngelbeutel«, lernen Sie Hebräisch in 45 Minuten im Münster. Und schauen Sie großes Kino in der Kreuzkirche, den bewegenden deutschen Antikriegsfilm »Die Brücke« von Bernhard Wickie von 1959, und das an einem Originalschauplatz der Bombennächte in Bonn: im historischen Bunker unter der Kirche am Kaiserplatz. Das sind nur vier Beispiele aus dem eindrucksvollen

Programm zur 4. BonnerKirchenNacht am 26. November.

Am Freitag vor dem 1. Advent öffnen von 20 bis 24 Uhr wieder 49 Kirchen aller Konfessionen stadtweit ihre Tore mit der Einladung zu Andacht, Musik und Kultur: Gregorianik und Jazz, Rockkonzert und Gospelworkshop, Taizé- und Lichter-Nacht, Kino, Tanz, Jugendkirche, Lesung ... Unter dem Motto »Nachts sind alle Kirchen auf« können die Besucher kostenlos die Kirchen der Stadt »neu entdecken und sich überraschen, inspirieren und verwandeln lassen«, wünscht sich der Veranstalter, die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen Bonn (ACK).

So gibt es viele heilige Momente wie in der historisch bedeutsamen Schwarzhindorfer Doppelkirche St. Maria und St. Clemens, die mit einer »Messdiener-Führung« einen Blick hinter die heiligen Kulissen auf Monstranz, Messgewänder und Weihrauch gewährt. Ebenfalls erstmalig im Rahmen der Kirchennacht lädt die Pauluskirche in Friesdorf zur »Klezmer-Tanznacht« mit dem bekannten Kölner Swing & Klezmer-Trio »A Tickle in de Heart«. Im Kirchenpavillon in der Bonner City spielt derzeit die Bonner-Kult-Band »Sommels Hot Shots«, bevor sich dort Verliebte um Mitternacht ihren Segen abholen können. Zum ersten Mal da-

Stille Andacht ist nur ein Angebot der Kreuzkirche am Kaiserplatz zur 4. Bonner Kirchennacht.



FOTO: R. HOFMANN

bei ist auch die Bahnhofsmision mit einer stimmungsvollen Nachtkirche auf Gleis 1 im Hauptbahnhof.

Traditionelle Höhepunkte der Kirchennacht sind wieder das englisch-deutsche Programm in der Amerikanische Kirche in Plittersdorf, die Medita-

tion in der ehrwürdigen Agia-Trias, der griechisch-orthodoxen Metropolitankirche in Beuel-Süd, sowie die »Indische Nacht« in St. Marien in Godesberg.

Joachim Gerhardt

■ www.bonnerkirchennacht.de

## BÜCHER ++ BÜCHER ++ BÜCHER ++ BÜCHER ++ BÜCHER ++ BÜCHER ++ BÜCHER ++ BÜCHER ++ BÜCHER

### Plädoyer für den Nachwuchs

Ein leidenschaftliches Plädoyer dafür, dass es in unserem Land durchaus noch sinnvoll ist, Kinder in die Welt zu setzen, ist Ingo Neumanns neues Büchlein. Zugleich ist es für Theologen eine Einladung, über das Thema zu predigen und eine lesenwerte Darstellung, wie es zur Reformationszeit gelang, nach Abschaffung des Zölibats in einer Pfarrerfamilie zusammenzuleben.

Mit seiner neuen Veröffentlichung regt er zu einer Auseinandersetzung mit dem kontroversen Thema an. Er wird gewiss unter allen, die heute für Kinderlosigkeit eintreten, kritische Leserinnen und Leser finden. Doch: Sollten Ehepaare, die bereits Kinder haben, das Buch auch lesen? Vielleicht nicht nur deswegen, wie Neumann mit erfrischender Unbefangenheit den Sprachgebrauch der Reformatoren bei der Kindererziehung zitiert. Jürgen Faber

■ Ingo Neumann: Glücksgewissen, Leidzumutung und die Liebe zu Kindern, Engelsdorfer Verlag Leipzig 2009, 124 S., 9,60 Euro.

### Loslassen



Die Psychotherapeutin und Theologin Monika Renz hat die spirituellen Erfahrungen von 135 Krebspatienten im Endstadium aufgezeichnet. In »Grenzerfahrung Gott« wertet sie das Projekt aus und beleuchtet viele Facetten der Spiritualität. Wissenschaftlich fundiert fügt sie theologische Seelsorge mit Medizin und Psychotherapie zu einem sinnvollen Dreiklang im Heilungs- und Sterbeprozess zusammen. Das Buch bietet einen umfassenden und praxisnahen Einblick in die Möglichkeiten der spirituellen Erfahrung in der Krankenhausseelsorge. Aber auch Unbetroffene und sogar Zweifler können sich angesprochen fühlen. Die »Grenzerfahrung Gott« bedeutet, Unabänderbares hinnehmen zu können. Ein befreiender Zustand der Gelassenheit, nicht nur in der letzten Lebensphase.

Sabine Stoye

■ Monika Renz: »Grenzerfahrung Gott. Spirituelle Erfahrungen in Leid und Krankheit«, Verlag Kreuz 2010, 280 S., gebunden, 19,95 Euro.

### Vom Auftrag der Kirche

Die Erfahrung der DDR-Kirchen zwingt im Positiven wie Negativen, dass die Frage nach dem theologisch zu bestimmenden Auftrag der Kirche Priorität haben muss. Die Kirche muss wissen, was sie soll, um so auch zu wissen, was sie will. Das kann sie nur am biblischen Zeugnis klären.

Folgt die Kirche der Logik der Betriebswirtschaft, so wird sie ihren Auftrag im Schema von Angebot und Nachfrage auf den religiösen Markt bestimmen und ihr Angebot an den religiösen Bedürfnissen ausrichten. Dann ist es nur noch ein Schritt, die Kirche bei unbequemen Einmischungen in die Politik auf ihre Kernkompetenz zurückzuweisen, sie möge doch »bei ihrem Leisten« bleiben. Das biblische Heil bezieht sich nicht primär auf den Einzelnen, sondern auf das Volk und

die Völker, auf die Geschichte und die Schöpfung, und der zentrale Heilsbegriff in der Verkündigung Jesu ist der politischen Welt entnommen: Reich Gottes.

Die Schwächen einer Minderheitsposition könnten zur Stärke werden, wenn wir den anderen Religionen machtfrei auf gleicher Augenhöhe begegnen. »Man kann doch nichts machen!« war das Argument bei vielen und im eigenen Herzen, gegen das ständig anzukämpfen war. Die Kunst der christlichen Hoffnung ist, beharrlich an der Ermöglichung des Notwendigen zu arbeiten.

Dies sind Ausschnitte aus dem letzten Kapitel der Dokumentation des Umbruchs von Probst Heino Falcke aus Erfurt »Wo bleibt die Freiheit?« Diese Zeitgeschichte ist verbunden mit einer gesellschaftlichen Analyse und Impulsen für die europäische Gesellschaft, die sich weiter im rasanten Wandel befindet.

Hernot Meinhard

■ Heino Falcke: »Wo bleibt die Freiheit? – Christ sein in Zeiten der Wende«, Kreuz Verlag Freiburg 2009, 197 S., 16,95 Euro.

### CD des Monats

#### Weltreise

Das Bonner Duo Anke Kreuz (Querflöte) und Achim Busch (Gitarre) laden zu einer musikalischen Weltreise: romantisch, zärtlich, voller Ausdrucksstärke entstehen wunderschöne Stimmungsbilder. Von populären »Danzas Espanolas« (Enrique Granados) bis zum japanischen »Meer im Frühling« (»Haruno umi« von Michio Miyagi) führt der Weg.

Kreuz & Busch schaffen Bilder für die Seele auf ihrer auch technisch hervorragenden Aufnahme. Die beiden lassen sich übrigens live buchen.

Joachim Gerhardt

■ Duo Nuancen: Uniting (2010), 18 Euro, zu bestellen: www.DuoNuancen.de



# Die unglaubliche Geschichte eines Bildes

## Von der nicht geglückten Auslöschung des Malers Fritz Schwarz-Waldegg

Von Joachim Gerhardt

Genaueres kennen wir nicht. Wir wissen nur: Anfang September 1942, gleich nach der Ankunft in Maly Trostinec, wurde er umgebracht: Friedrich Schwarz-Waldegg, 53 Jahre alt. Das Vernichtungslager vor den Toren Minsk im heutigen Weißrussland bedeutete das Ende des Wiener Künstlers. Die erhaltenen Vernichtungsakten geben Zeugnis dieser unvorstellbaren Barbarei. Fritz Schwarz-Waldegg ist einer von sechs Millionen Juden, die der nationalsozialistischen Hölle zum Opfer fielen, und die mit jedem Jahr, das nun ins Land zieht, in Vergessenheit geraten.



Der Künstler Fritz Schwarz-Waldegg

64 Jahre später, Königswinter-Stieldorf 2006. Das Telefon klingelt. Pfarrer Max Koranyi nimmt den Hörer ab. Am anderen Ende der Leitung eine Stimme mit Wiener Schmah. Koranyi erkennt es sofort, denn die Familie seiner Mutter stammt von dort. Was er dann hört, wirkt für ihn unglaublich. Erich Raitchel, ein Ausstellungskurator, ist auf der Suche nach Bildern von eben jenem Friedrich, genannt Fritz Schwarz-Waldegg. »Ja, da gibt es ein Bild im Wohnzimmer meiner Eltern in Bonn, genau über dem Flügel. Es zeigt das Portrait meiner Mutter, damals 18 Jahre alt.« Mehr könne er nicht sagen, die Eltern hätten nie etwas zu diesem Ölgemälde erzählt und die Kinder auch nicht gefragt. Nur einmal habe er selbst, so Koranyi, in einem Artikel des **PROtestant** am Rande die Existenz dieses für ihn schweigsamen Bildes eines jüdischen Malers namens Schwarz-Waldegg erwähnt. Der Beitrag ging über die jüdischen Beziehungen seiner Familie.

Genau diesen Artikel hatte der Kurator Erich Raitchel auf seiner weltweiten Spurensuche im Internet aufgestöbert. Die Recherche bis zur Adresse des Pfarrhauses Koranyi war für den emsigen Forscher dann ein Kinderspiel. Für Sekunden Schweigen am Telefon. Doch Pfarrer Koranyi ahnt, dass sich in diesem Augenblick eine bedeutende Tür öffnet, kunstgeschichtlich wie für ihn persönlich.

Wien, Ende April 2010. Mehr als 24.000 Menschen haben seit November im Jüdischen Museum der Stadt die Ausstellung »maler-reisen durch ich und die welt« besucht. Es ist die erste umfassende Werkschau von Fritz Schwarz-Waldegg und laut Kunst Kennern die Wiederentdeckung eines großen österreichischen Expressionisten. Im letzten Raum der Ausstellung in den Jugendstilräumen des Museums in der Dorotheergasse hängt nur ein einziges Bild: »Gertrude Olga Maria Koranyi, geb. Nussgruber« lautet der Titel.

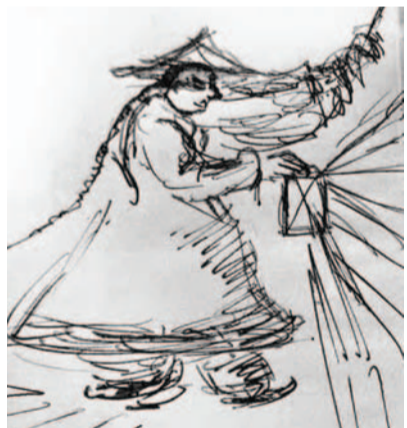
Es ist das letzte Gemälde des Künstlers von 1941. Daneben noch ein Foto aus dem Holocaust Memorial Museum in Washington; es zeigt die Reste des von der Roten Armee befreiten La-

gers Maly Trostinec. Leise und spürbar bewegt verharren die Besucher vor dem leicht melancholischen Ölgemälde. Es erscheint wie das unvollendete Mahnmal eines großartigen künstlerischen Oeuvres: eine junge, hübsche Frau, die das Leben noch vor sich hat ...

Familie Koranyi ist zur Ausstellung angereist. Für sie schließt sich hier ein Stück Familiengeschichte. Nur Mutter Koranyi ist nicht dabei. Sie starb vor drei Jahren. Doch sie hat für diesen Ort höchst Bedeutsames hinterlassen. Im August 2006, nachdem ihr Sohn von dem Anruf aus Wien erzählt hatte, setzte sich die Dame mit 82 Jahren an ihre alte Schreibmaschine und brachte mit fester Hand die Begegnung mit dem Maler Fritz Schwarz-Waldegg zu Papier. Auch dieses Dokument ist in der Ausstellung zu sehen.

Es war Wien, Winter 1940. »Ich fuhr zum ersten Mal in das Haus der Schwester von Schwarz-Waldegg«, erzählt Gertrude Koranyi. Der Künstler hatte in der Nähe der Volksoper in der Hans Wilhelm-Exner-Straße 13 Unterschlupf vor der auch in Wien immer heftigeren Judenhetze gefunden. Sie sollte sich portraituren lassen. Ihre Eltern wollten einem im Freundeskreis bekannten und durch Malverbot belegten Künstler ein wenig Geld zukommen lassen. Eine mutige Aktion.

Über Wochen verbrachten der Künstler und die junge Frau im verborgenen viele Nachmittagsstunden gemeinsam in dem Raum. »Außer ihm selber habe ich in der Wohnung nie jemand anderes gesehen«, berichtet Gertrude Koranyi. Sie hätte das Bild vor der Vollendung nie betrachten dürfen. »Zwischen dem Malen haben wir uns immer wieder unterhalten. Und ich stelle mir vor, dass dieser Kontakt für ihn eine Art Zerstreuung in schwieriger Zeit war.« Sie hatte den Eindruck, dass der Künstler die Fertigstellung hinauszögerte, »um überhaupt eine Beschäftigung zu haben.«



»Chinesensepperl«: Die Zeichnung ist die letzte Erinnerung an Schwarz-Waldegg.

Im Sommer 1941 war das Bild fertig. »Als ein besonderes Charakteristikum malte er mir als Anhänger ein Herz, das mich besonders charakterisieren sollte.« Das Herz wie das rote Kleid hat es in Wirklichkeit nie gegeben. Zwischen Künstler und Modell schien mit der Zeit eine besondere Nähe gewachsen zu sein.

Die letzten persönlichen Spuren von Fritz Schwarz-Waldegg finden sich allein in der Erinnerung von Gertrude Koranyi. Ihre Beziehung war nach Abschluss des Portraits nicht beendet. Mehrere Male trafen sich beide noch, »um im Wienerwald spazieren zu gehen«, schreibt sie. Scherzhaft nennt sie ihn einen »Chinesen«, weil seine Augen an einen Asiaten erinnern hätten. Er verewigt sich in ihrem Poesiealbum mit dem Bild eines Chinesen und den Zeilen:

»Ich bin ein dummes Malerdepperl / Ach, wäre ich ein Chinesensepperl / dann hätte ich ein langes Zepperl / und könnt mich – wie's Münchhausen schien / aus

diesen Wirren aufsa ziehn / aber so ...?« Unterschieben mit »Zur Erinnerung an das Chinesensepperl Schwarz-Waldegg«. Das letzte Zeugnis der außergewöhnlichen Beziehung des 34 Jahre älteren Mannes zu der jungen Frau und zugleich das letzte persönlich erhaltene Lebenszeichen von Fritz Schwarz-Waldegg.

Juli 1941: Gertrudes Vater Gottfried, der das Portrait seiner Tochter in Auftrag gegeben hatte, verstarb. Schwarz-Waldegg, so berichtet Gertrude Koranyi, erschien bei dem Begräbnis auf dem Baumgartner Friedhof. Dabei habe er den gelben Stern, der auch in Wien zur Brandmarkung aller Juden längst Zwang war, mit einem über den Arm gehängten Mantel verdeckt.

Warum ist Friedrich Schwarz-Waldegg dem nationalsozialistischen Morden nicht entflohen, fragt man sich heute. Möglichkeiten hätte es nach Einschätzung der Historikerin Elisabeth Klamper anfangs vielleicht noch gegeben. Lange Zeit hatte Schwarz-Waldegg wohl gedacht, das braune Treiben würde ihn nicht treffen, war er doch Leutnant im 1. Weltkrieg gewesen. Mit dem Judentum der Synagoge verband ihn schon lange nichts mehr. 1916 hatte er sich sogar katholisch taufen lassen und den Beinamen »Maria« angenommen. Genau dieser Übertritt sei ihm aber zum Verhängnis geworden, als er sich um eine Emigration bemühte, so Klamper. Trotz zahlreicher Hilfsorganisationen für sogenannte »nichtmosaische Juden« gelang es dem damals 50-Jährigen nicht, das Land zu verlassen.

Dezember 1941: Der Kriegseintritt Amerikas stimmte Schwarz-Waldegg noch einmal hoffnungsvoll, erzählt Gertrude Koranyi. Sie trafen sich diskret am Denkmal der Maria Theresia unweit des Burggartens im Zentrum der Stadt. Es kam »immer wieder zu Gesprächen über die düstere Zukunft«, berichtet sie. Schwarz-Waldegg habe gehört, »dass Juden verschleppt in Züge gesetzt würden, durch einen Tunnel gefahren würden, der vergiftet sei, um dann am Ende tot herausgefahren zu werden. Ein befreundeter Herr Stelzhammer hatte ihm angeboten, sich in der Gartenlaube – wenn es hart auf hart kommen sollte – verstecken zu können.« Es kam hart auf hart, aber ohne diesen Rettungsweg.

Eine Sommernacht 1942: Ein »Abholkommando« erschien auch in der Hans-Wilhelm-Exner-Straße und befahl die »Evakuierung in den Osten«, wie das im zynischen Naziamtsdeutsch hieß. Fritz Schwarz-Waldegg packte sein Handgepäck, mehr war nicht erlaubt, und wurde deportiert. Für Gertrude Koranyi endet hier ihre Ge-



Lebendige Erinnerung: Pfarrer Max Koranyi mit dem Gemälde seiner Mutter, dem letzten großen Werk von Fritz Schwarz-Waldegg.



»Bekenntnis«, das Bild von 1920 betitelt die Werkschau des Expressionisten Fritz Schwarz-Waldegg dieses Jahr in Wien.

schichte mit Fritz Schwarz-Waldegg: »Eines Tages kam er nicht mehr zu unseren Treffen und ich konnte nicht erfahren, wo er geblieben war.«

Die alte Dame erinnert sich noch an eine Ausstellung unter anderem mit einigen Bildern von Schwarz-Waldegg in Wien in den 60er-Jahren. Ihre Schwiegermutter schickte ihr damals den Katalog. Zu Schwarz-Waldegg hieß es dort nur lapidar, dessen Leben habe sich im Dunkel verloren. »Ich war tief betroffen von dieser Unehrlichkeit, dass nicht erwähnt wurde, dass er ermordet worden ist.« Mit diesem Satz schließen die schriftlichen Erinnerungen von Gertrude Koranyi im August 2006.

Wien 2010: Matthias Boeckl, Kurator der Ausstellung Fritz Schwarz-Waldegg, spricht von der »Rekonstruktion einer verlorenen Kultur«. Schwarz-Waldegg ist für ihn die »Schlüsselfigur« der liberalen Künstlervereinigung »Hagenbund«, die das so kreative Kunstmilieu der österreichischen Metropole in den 20er- und 30er-Jahren wesentlich mitgeprägt habe. »Schwarz-Waldegg repräsentiert eine ganze Generation österreichischer Künstler«,

damals: »Verzogen nach: unbekannt wohin«. Viele der Deportierten waren zuvor in dem von den Nazis beschlagnahmten Kloster Enderich interniert worden. Schloßmacher hat Maly Trostinec und den umgebenden Kiefernwald, in dem viele

zehntausend Menschen aus ganz Europa vernichtet wurden, unlängst selbst besucht. Am Rand des Walds sowie an der Stelle des ehemaligen Lagers erinnern jeweils nur »ein schlichter Stein, wie ein Grabstein, mit einer weißrussischen Inschrift an das Grauen«. Eine



Ort des Grauens: Überreste des Lagers Maly Trostinec bei Kriegsende.

Gedenkstätte für diesen »vergessenen Ort« ist geplant. »Es wäre wünschenswert«, so Schloßmacher, »dass sich auch Bonn daran beteiligt.« **ger**

■ Zum Weiterlesen: Bonner Geschichtsblätter Bd 57/58 von 2008